



Barbara Holzapfel

Unsichtbares sichtbar machen – der Heinrichsdom im Modell

Einleitung

Viele Forschungsfragen knüpfen an das Aussehen des Heinrichsdoms an. Welche Dominanz hatte der Dom im hochmittelalterlichen Stadtbild? Durch welche architektonischen Mittel wertete Kaiser Heinrich II. den Standort einer peripheren Burg und ihr Umfeld derart auf, dass er als Bischofssitz und Kaiserpfalz gelten konnte (Weilandt 2015a, 165)? Welchen Einfluss hatte die gewählte Architektur auf nachfolgende Bauten und wie wird mit dem Erbe Heinrichs II. umgegangen?

Um zu veranschaulichen, wie die Überreste der inneren Ausgestaltung des Heinrichsdoms im Originalzustand ausgesehen haben könnten, soll in der Ausstellung „Kleine Funde, große Geschichten. Ausgrabungen im Bamberger Dom“ ein neues Modell gezeigt werden. Das bildet den Anlass für eine genauere Untersuchung darüber, wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Baukörper des Heinrichsdoms bei den bisher entstandenen Modellen präsentiert werden. Bevor die entsprechenden Konzepte vorgestellt werden, soll der Charakter eines Modells erörtert werden.

Wissenschaftliche Modelle

Ein Modell unterscheidet sich durch Abstraktion und Rekonstruktion vom tatsächlichen Befund.

Die Abstraktion kann in verschiedenen Graden erfolgen. Sie hängt in erster Linie vom gewählten Maßstab ab und soll gleichzeitig aber auch den dargestellten Inhalt auf das Wesentliche reduzieren (Schilling 2020, 11). Das heißt, dass die ausgestalteten Details einer Fragestellung untergeordnet sind (Holtorf 2018, 14). Im Modell kann der bekannte Befund durch Rekonstruktion ergänzt werden. Letztere ist wichtig, um einen Gesamteindruck zu vermitteln. Sie erfolgt in der Regel durch symmetrische Ergänzung oder Analogien. Zur Kennzeichnung kann ein graduelles Schema von Farb- oder Transparenzwerten verwendet werden (Breitling u. a. 2015, 66). Die abstrakte, weniger konkrete Ausführung betroffener Bestandteile ist eine andere oder zusätzliche Möglichkeit. Dieses Design vermittelt eher prinzipielle Informationen und bewegt sich auf der konzeptionellen Ebene. So bleibt eine Offenheit in der Auslegung bestehen (Schilling 2020, 25). Oft fällt es jedoch bei gegenständlichen Modellen schwer, einen „Platzhalter“ auch als solchen wahrzunehmen, denn auch hier muss eine Ausführungsvariante festgelegt werden.

Die graphische Gestaltung ist in ihren Ausdrucksmöglichkeiten insgesamt beschränkter als der wissenschaftliche Text, bei dem interpretative Entscheidungen nachvollziehbar erklärt und

abgewogen werden können. Das führt dazu, dass Präsentationsmodelle, wie sie in diesem Aufsatz vorgestellt werden, von Laien unbewusst als „Denkschablonen“ benutzt werden. Tatsächlich stellen sie selbst bei guter Datengrundlage nur einen Rahmen für eine mögliche Wirklichkeit dar, die der Betrachter schnell als „die Wirklichkeit“ auffasst (Holtorf 2018, 15). Gleichzeitig kommt ihnen aber durch die zielgerichtete Einschränkung des objektiven Informationsgehaltes eine wichtige Rolle als Vermittlungsinstanzen zu (Schilling 2020, 9f.).

Modelle vom Bamberger Dom Modell der archäologischen Grabungsbefunde des Ottodoms

Entwurf: W. Sage und M. Schuller unter Mitarbeit von S. Gress, Umsetzung: Modellbau Birmann aus Nürnberg, M 1:33, nach 1995, Eigentümer: Haus der Bayerischen Geschichte, Leihgabe an das Diözesanmuseum Bamberg (derzeit im Dom ausgestellt).

Bei dem ersten Modell handelt es sich um eine dreidimensionale, maßstabsgetreue Nachbildung der während der verschiedenen archäologischen Ausgrabungskampagnen im Dom bis zum Jahr 1995 gesammelten Dokumentation (Sage/Schuller 2002, 193; weitere Literatur zum Modell: Sage/Schuller 2012; Ruderich 2015a, 151).

Auf beeindruckende Weise ist es gelungen, Rekonstruktion vom tatsächlichen archäologischen Befund gestalterisch abzusetzen (Abb. 1) und dabei trotzdem einen realistischen Gesamteindruck der im Boden verbliebenen Überreste des

Gebäudes zu schaffen. Mehr noch regt der drastische Gegensatz vom ruinös überlieferten Zustand der tatsächlichen Materie einerseits und vom makellosen, uniformen Erscheinungsbild der abstrakten Rekonstruktion andererseits zum Nachdenken und zu einem besseren Verständnis der Wirklichkeit an. Denn während ihrer Nutzungszeit entsprach die Bausubstanz wohl weder dem einen noch dem anderen Extrem. Rekonstruktionen, die nur in Ansätzen aus dem archäologischen Befund ableitbar sind, sind nur ausschnitthaft und schematisch durch ein Drahtgerüst angedeutet. Wiedergegeben ist einer der Türme und ein Querschnitt durch eine mögliche Variante der aufgehenden Architektur des Langhauses. Als Vorbild für die aufgehende Architektur diente die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtete Jakobskirche (ehem. Chorherrenstiftskirche – Breuer u. a. 1999, 118). Sie ist in besonderem Maße geeignet, da sie sich unweit vom Dom befindet und als verkleinerte Kopie von dessen Vorgängerbau gilt (Pfaffenberger 2015, 639; Lohwasser 2012a, 177). Zusätzlich zeigt das Ensemble die Relation zum heutigen Dom, denn dessen Umriss ist in der Grundplatte durch einen Grat angedeutet.

In diesem Modell ist die Stratigraphie bis zu dem Laufhorizont, der kurz nach dem verheerenden Brand im Jahr 1185 entstanden ist, freigelegt (zu den Baubefunden aus den archäologischen Grabungen: Sage 2002a; Pfaffenberger 2015, 643–670). Zu sehen ist die provisorische Instandsetzung des unter Bischof Otto I. (1102–1139) verlegten Fuß-

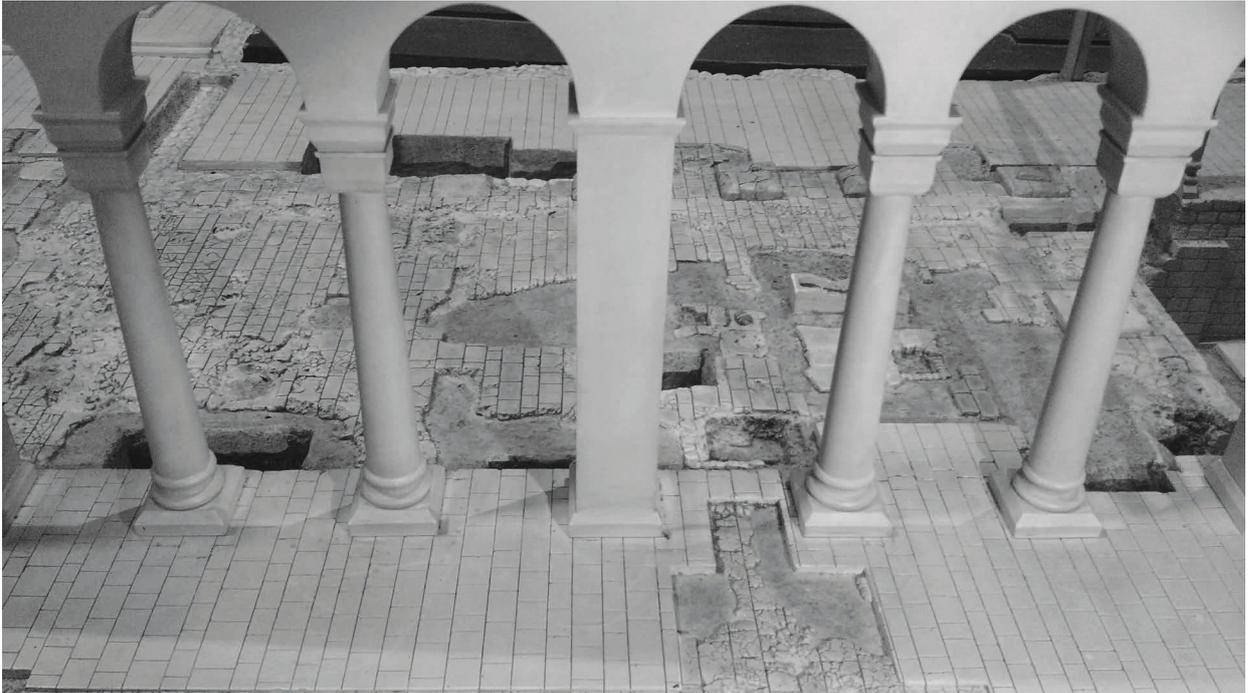


Abb. 1 Modell des Ottodoms nach der Ausgrabungsdokumentation, Blick in das Mittelschiff durch die Scheidarkatur, W. Sage und M. Schuller (Foto B. Holzapfel).

bodens mit Hilfe von Betonestrich (Sage 2002a, 107; 109; Sage/Schuller 2012, 240). Ein Wechsel von Säulen und Pfeilern wird aufgrund der unterschiedlichen Sockelbreite vermutet und galt zur Zeit ihrer Errichtung unter Kaiser Heinrich II. als fortschrittlich (Sage 2002a, 101). Die Maße der Säulen und die Würfelkapitelle wurden ebenfalls von der Jakobskirche übertragen (Sage/Schuller 2012, 241).

Drei Modelle zum Bau des heutigen Domes

Entwurf: nach Zeichnungen von D. v. Winterfeld, Umsetzung: S. Seitz, M 1:100, 1997, Eigentümer: Historisches Museum Bamberg, Leihgabe an das Diözesanmuseum Bamberg.

Das Ensemble der nächsten drei Modelle zeigt eine Sequenz verschiedener Bauabschnitte bei der Errichtung des heutigen Doms nach 1185. Die Modelle

fanden in zahlreichen Publikationen Niederschlag (Weilandt 2015c, 187–197; Vorwerk 1998a, 209–213; Vorwerk 1998b; Saalman 2012; Ruderich 2015a, 151). Sie stellen historische Bauzustände und Pläne dar, die am heutigen Dom abgelesen werden können. Sie basieren auf Quellen der Bauforschung (Winterfeld 1979a, 64–140; Winterfeld 2015b, 687–740). Steinmetzzeichen, Stilik, Baumaterial und Mauerfugen lassen eine Baurichtung von Ost nach West erkennen. Modell 1 zeigt die von Steinmetzgruppe 1 bis zur Bauphase IV nach D. v. Winterfeld ausgeführten Schritte. Modell 2 ergänzt diese durch die Tätigkeiten der als Gruppe 2 in Erscheinung tretenden Werkstatt bis zum Bauabschnitt VII. Modell 3 zeigt den Dom nach dem X. und letzten Bauabschnitt. Für die Fertigstellung waren zwei weitere Hütten verantwortlich (Vorwerk 1998a, 209–213; Winterfeld 2015a, 673.

In den Modellen verwirklicht wurden die Zeichnungen zu den entsprechenden Bauphasen: Winterfeld 1979a, 304 Fig. 125; 307 Fig. 128; 311 Fig. 132; Vorwerk 1998b, 352).

Der Neubau ersetzte schrittweise den Baubestand des Heinrichsdoms (Winterfeld 2015b, 687 Abb. 924; 688). Modell 1 zeigt noch den Westteil des alten Gebäudes in schematischer Gestalt, während im Osten bereits das neue gebaut wird. Der Grundriss des heutigen Doms entspricht in vergrößerter Form dem Grundriss des Heinrichsdoms (vgl. Pfaffenberger 2015, 642 Abb. 887). Zudem sind die Grundzüge der ottonischen Reichskirchen bekannt. Hierbei handelt es sich um flachgedeckte, dreischiffige Basiliken mit Querschiff. Beide Tatsachen zusammen lassen schnell erkennen, dass das neue Gebäude zunächst als eine vergrößerte Kopie des älteren Heinrichsdoms geplant war (Vorwerk 1998a, 209f.). Ein geschulter Betrachter kann geeignete Konstruktionen nach eigener Abwägung gedanklich auf den Vorgängerdome übertragen.

In Tradition des Heinrichsdoms standen die während der Bauphase der ersten Hütte angelegten Osttürme mit zunächst nur vier Obergeschossen (Modell 1) (Winterfeld 2015b, 699; 700 Abb. 929). In dieser Phase wurde die Kathedrale noch durchwegs in romanischem Stil gestaltet. Die als dritte Bauhütte bekannte Gruppe zeigt bereits eine Loslösung vom Erbe Kaiser Heinrichs II. Im Sinne der doppeltürmigen Westfassade errichtete sie einen Unterbau für die Westtürme (Winterfeld 2015b, 714 Abb. 934; 718f.). Die Osttürme wurden dann

um zwei Stockwerke erhöht, um eine Symmetrie zur geplanten Höhe der Türme im Westen herzustellen. Erst die letzte Werkstatt setzte die drei nach den Entwürfen für die frühgotische Kathedrale in Laon (FR) gestalteten Stockwerke auf die Westtürme (Modell 3) (Winterfeld 2015b, 734; 736 Abb. 942; 737–740 Abb. 993).

Den Zwiespalt zwischen modernen Bauformen auf der einen Seite und dem Wunsch nach der Bewahrung der Architektur des alten Kaiserdoms auf der anderen Seite zeigen in eindrücklichem Maße die Baubefunde zur Deckenkonstruktion des Mittelschiffes. In der Bauphase II nach D. v. Winterfeld weisen die den Ostchor flankierenden Wände an der Innenseite keine Wandvorlagen auf, was auf eine Überdeckung mit Holzbalken abzielt (Winterfeld 2015b, 690f. Abb. 925–926), obwohl gotische Steingewölbe in Bamberg bereits bekannt waren, z. B. in der Ostkrypta und in den östliche Seitenschiffjochen (Winterfeld 2015b, 694). Bereits teilweise abweichend von diesem ursprünglichen Flachdeckenplan wurde in Bauabschnitt IV und V nach D. v. Winterfeld der komplette Ostchor überwölbt (getrennt dargestellt in Modell 1 und 2). Damit gewann zunächst der Chorbereich als Sitz des Domkapitels an Bedeutung (Winterfeld 2015b, 697; 701f. mit Abb. 930; 703f.; 708f.; 711 Abb. 933). Die zweite Steinmetzgruppe zog zusätzlich in der Abteilung zwischen Mittel- und Seitenschiffen in wechselnder Abfolge starke Pfeiler mit Wandvorlage und schwache ohne solche hoch. In einem weiteren Schritt baute sie jedoch

in den Obergaden des Langhauses eng gesetzte Fenster ein. Die Abstände zwischen diesen ließen keinen Platz für Gewölbestructuren und zeigen stattdessen die zeitweilige Intention zur Rückkehr zur bereits zuvor geplanten Flachdecke (Modell 2) (Winterfeld 2015b, 707 Abb. 932; 708–710; 716–719 mit Abb. 935). Die dritte Hütte gestaltete die Mittelschiffdecke nun doch als Kreuzrippengewölbe (Winterfeld 2015b, 728 Abb. 941; 732f.).

Zieht man diese drei Modelle zur Beantwortung der Frage nach dem Aussehen des aufgehenden Mauerwerks des Heinrichsdoms heran, liegt eine geschickte Methode vor, mit der die direkte, unsichere Rekonstruktion vermieden werden kann. Die gleiche Übertragungsmöglichkeit ausgewählter Baubefunde auf die Architektur des Doms des 11. und 12. Jahrhunderts erkannte auch M. Schuller bei dem von ihm konzipierten Modell des Innenraums der Jakobskirche (Schuller 2002).

Modell der Außenansicht des Heinrichsdoms und der Pfalzbauten

Entwurf und Umsetzung St. Pfaffenberger, ohne Maßstab, 2012.

Die Stadtarchäologie Bamberg erstellte zum 1000-jährigen Jubiläum des Heinrichsdoms ein virtuelles Modell, das eine Außenansicht der rekonstruierten Stifterkirche mit den anschließenden Pfalzbauten visualisiert (Literatur zum Modell: Pfaffenberger 2020, 78–104; Kurmlink: <https://t1p.de/hf9b> <10.03.2021>). Die relativen Höhenunterschiede der rekonstruierten Bauteile sind unter an-



Abb. 2 St. Jakob in Bamberg auf dem Jakobsberg (© Google Earth, GeoBasis-DE/BKG, 2009).

derem auf die verschiedenen Mauerstärken zurückzuführen (Pfaffenberger 2020, 86; 99–104).

Ein Vergleich des betreffenden Modells mit der Jakobskirche zeigt, dass diese auch für die äußerliche Gestaltung des Vorgängerdoms als Vorbild herangezogen werden kann (Abb. 2 und 3). Ausgeklammert werden müssen einige markante jüngere Eingriffe, die sich von ihrer ursprünglichen, im Sinne der Romanik des 11. Jahrhunderts gestalteten Bauart absetzen: Die Vergrößerung des Westchors um 1400, der Abriss des Südostturms 1594 und die 1770/71 vorgeblendete Ostfassade. Die nach Osten gerichteten Apsiden im nördlichen und südlichen Querhaus sind eine Besonderheit der Jakobskirche. Insgesamt erreicht sie nicht die Ausmaße des Heinrichsdoms (Breuer u. a. 1999, 118–120;

Schuller 2002, 397f.). Die Jakobskirche kann durch die beiden östlichen Turmhallen betreten werden (Schuller 2002, 398). Die Frage, ob der Zugang im früheren Dom wie heute über die Türme erfolgte, ist nicht zu beantworten. Vermutlich befand sich an der Stelle des heutigen Fürstenportals bereits ein Eingang, der auf den von Dom und Pfalz eingerahmten Vorplatz führte (Sage/Schuller 2002, 195). Eine Mauerfuge, die die frühe, traditionell geprägte Bauphase 2 des heutigen Doms abschließt, weist auf das schon damals geplante Fürstenportal (Winterfeld 2015b, 689).

An das nordwestliche Querschiff schließt sich im Modell über einen Verbindungsbau die Kaiser- und Bischofspfalz an. Der Grundriss ist durch archäologische Untersuchungen in ausreichendem Maße dokumentiert. Die Tordurchfahrt ist erfasst, die Außentreppe vermutet. Untersucht sind auch die Fundamente und Mauern der 1020 geweihten Thomaskapelle am nördlichen Abschluss der Pfalz und Teile der Mitte des 11. Jahrhunderts erbauten Andreas-kapelle mit zwei oktogonalen Stockwerken und östlicher Apsis (Burandt 1998, 140–144; Tafel 2; Pfaffenberger 2020, 97–104). Letztere ist heute mit ihrem stellenweise noch fast zweistöckig erhaltenen Mauerwerk in ein anderes Gebäude integriert (Burandt 1998, 83f. mit Abb. 67).

Die Rekonstruktion bezieht viele weitere durch Ausgrabung und Bauforschung sowie durch bildliche Quellen und analoge Strukturen gewonnene wissenschaftliche Erkenntnisse best-

möglich ein. Welche Baubestandteile im Befund belegt sind, ist jedoch nicht gekennzeichnet. Das wäre in angemessenem Rahmen graphisch auch nicht umsetzbar. Es empfiehlt sich hier, bei der Betrachtung des Quellenmaterial zu studieren. Die Wahl der Darstellung in einem virtuellen Modell eignet sich gerade deshalb gut, weil dieses eine non-permanente und variable Visualisierung zeigt. Zudem könnten mehrere Varianten auf den gleichen Grundstrukturen aufgebaut und damit mehrere mögliche Lösungsvorschläge präsentiert werden (Breitling 2012, 172).

Topographisches Modell des Dombergs im 11. Jahrhundert

Entwurf: Ch. Behrer, G. Regele, W. Sage, J. Zeune, Umsetzung: Ch. Behrer, U. Buhl, Th. Liebert, G. Regele, M 1: 500 horizontal und 1: 250 vertikal (Überhöhung), 1989, Eigentümer: Historisches Museum Bamberg.

Ziel dieses Modellentwurfs war es, Topographie und archäologisch belegbare Baustrukturen des Dombergs im 11. Jahrhundert dreidimensional umzusetzen (Regele/Behrer 1993, 165f.; Zeune 2012; Ruderich 2015a, 151). Die entsprechenden Befunde wurden hauptsächlich im Rahmen des DFG-Projektes zur früheren Besiedlung und Bebauung des Bamberger Dombergs untersucht (vgl. Zeune 1993b; Zeune 1993c). Das Gesamtergebnis erscheint als „recht kahles, aber ehrliches Modell“ (Regele/Behrer 1993, 165).

Um die Geländesituation deutlich wiederzugeben, ist das Modell überhöht. Das Hauptareal mit den Repräsentativ-

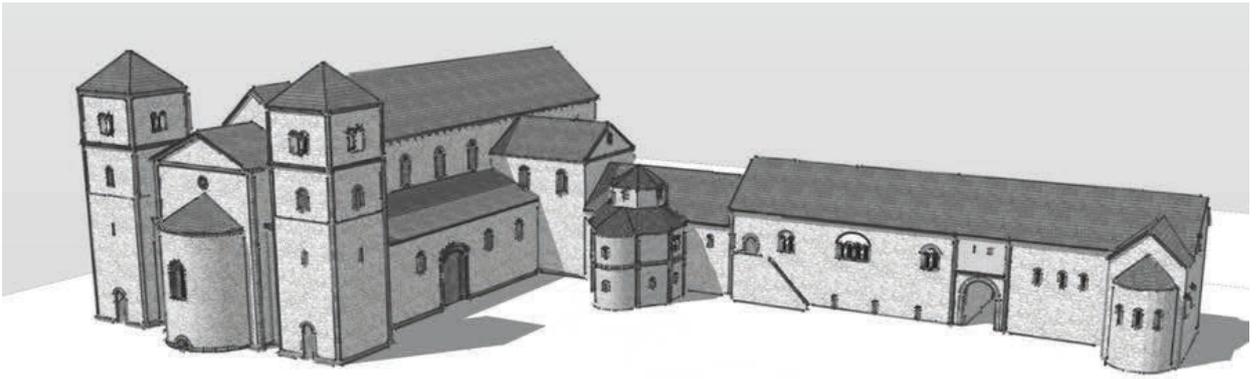


Abb. 3 Virtuelles Modell des Heinrichsdoms und der benachbarten Pfalzbauten um 1050 (<<https://t1p.de/hf9b>>, abgerufen 15.06.2021).

bauten befindet sich im Osten eines zur Regnitz weisenden Geländesporns. Im Westen schließt sich der höhere Jakobsberg an. Auch der Michaelsberg im Nordwesten überragt den Domberg (Regele/Behrer 1993, 165f.).

Nur die wenigen sicher nachgewiesenen Bauten sind gestalterisch umgesetzt. Dabei ist die Darstellung insgesamt sehr symbolhaft. Für die Rekonstruktion des Verlaufes der Umwehrungsmauer sind nur drei Eckpunkte bekannt (die Standorte der beiden Haupttore und Reste vom Fundament mit einigen ehemals obertägig sichtbaren Steinlagen unter der Außenmauer des Kapitelhauses); dazu kommen spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bildquellen. Die Tore sind nicht aus archäologischen, sondern aus historischen Quellen bekannt, ebenso wie vage Hinweise zu deren Gestaltung im 11. Jahrhundert (Zeune 1993c, 63–66; Regele/Behrer 1993, 165). Die in kurzen Abschnitten erfassten vorgelagerten Grabenstrukturen sind bis jetzt nur ungenau datiert und deshalb nicht rekonstruiert (Zeune 1993b, 45–50; Regele/Behrer 1993, 165). Innerhalb des Be-

rings sind die Plätze für ein Grubenhäus und ein Holzhaus markiert. Letzteres lag unter dem Südflügel der alten Hofhaltung und war im 11. Jahrhundert möglicherweise bereits aufgegeben (Zeune 1993b, 50f. mit Hennig 1993, Abb. 20 (Beilage); Zeune 1993c, 66; 68 Abb. 28; Regele/Behrer 1993, 165). Die Rekonstruktion der Repräsentativbauten von Dom und Palatium entspricht in etwa der Weise, wie sie auch für das virtuelle Modell der Stadtarchäologie gewählt wurde, nur weniger detailliert.

Modell einer möglichen Gestaltung des Innenraums des Heinrichsdoms

Entwurf und Umsetzung: Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (J. Klesinski, A. Pelz, L. Amberg, N. Lohwasser), M 1:33, 2021 (Abb. 4).

Dieses Vermittlungsobjekt wurde im gleichen Maßstab wie das Modell der Befunde aus den Domgrabungen von W. Sage und M. Schuller konzipiert. Als Vorbild für die Gestaltung der aufgehenden Wände diente das Modell der Stadtarchäologie.

Dass die Böden und Wände im Heinrichsdom ursprünglich eine Farbfassung trugen, ist aus den Überresten von geometrischen Stein- und Keramikplatten (siehe Beitrag Lohwasser, Schmuckfußboden) und Putzfragmenten mit Bemalung (siehe Beitrag Niklaus, Wandputzfragmente) herzuleiten. Vollständige Muster können in Bezug auf die farbige Wandgestaltung nicht und in Bezug auf die Fußbodenmosaik nicht zweifelsfrei rekonstruiert werden (Lohwasser 2012, 177–179). Die Wahl der Dekorelemente, die im Modell Verwendung fanden, berücksichtigt die archäologischen Funde aus dem Dom, beruht aber im Wesentlichen auf Analogien aus Kirchen ähnlicher Zeitstellung.

Als Vorbild für die Wandmalerei diente vor allem die St. Georgskirche in Oberzell auf der Insel Reichenau (DE-BW). Dort sind auf den Seitenwänden des Mittelschiffes mehrere Wunder Jesu dargestellt. Zwischen den Fenstern im Obergaden befinden sich Aposteldarstellungen. Die Mönche in den Zwickeln der Arkadenbögen der St. Georgskirche wurden im Heinrichsdommodell durch Heiligenportraits ersetzt. In der Westchorapsis ist der Christus Pantokrator nach dem Vorbild des Karners von Perschen platziert. Alle Wandbereiche wurden in der unteren Zone mit Vorhängen bemalt, wofür es zeitgenössische und frühere Beispiele gibt. Die Zierbänder und Ornamente, wie etwa die oberhalb und unterhalb der Bildszenen verlaufenden Bänder aus räumlichen Mäandern und die Ornamentbänder aus stilisierten Ranken und Blüten wurden ebenfalls in Anlehnung an die

wenigen erhaltenen Beispiele gezeichnet (Abb. 5). Der *Opus sectile*-Boden orientiert sich im Entwurf an den Böden der Abteikirchen Pomposa (IT) und Montecassino (IT), die Muster u. a. an Beispielen aus Lorsch und Magdeburg. Mit nachhaltiger Wirkung soll ein polychromer Raumeindruck, wie er in früh- und hochmittelalterlichen Kirchen vorhanden war, vermittelt werden. Dabei spielt die Ausführung im Detail für das ehemalige Erscheinungsbild des Heinrichsdoms notgedrungen eine untergeordnete Rolle. Die in ihrer ursprünglichen Größe beeindruckende Wirkung kann im Modell allerdings nur eingeschränkt wiedergegeben werden. Eine begleitende Fotoinstallation soll deshalb für den Besucher eine möglichst realistische Atmosphäre erzeugen. Dafür sollen Fotos, die den Innenraum des Modells aus verschiedenen Richtungen zeigen, an die Wände in einem Nebenraum des Ausstellungsbereiches projiziert werden. In Erwägung gezogen wurde auch der Bau eines raumhohen, begehbaren Modells mit einer Holzverblendung und einem farbigen Anstrich (Abb. 6). Ein perspektivisch realistischer Raumeindruck schien in dieser Version aber aufgrund der Platzverhältnisse schwer umsetzbar.

Fazit

Zunächst ist es wichtig, sich der einschränkenden Faktoren bewusst zu sein, die ein Modell charakterisieren. Alle Modelle gewinnen durch die Lektüre der Beschriftung, des Begleittextes im Ausstellungskatalog und dem Studium der Quellengrundlage enorm an In-



Abb. 4 Arbeitsfoto vom Bau des Modells; mutmaßliche Innenansicht des Heinrichsdoms, Blick auf den Rohbau des Westbereichs und die halb bemalte nördliche Hochschiffwand, mit Entwurf für den Opus sectile-Boden; von links J. Klesinski, N. Lohwasser, A. Pelz (Foto B. Holzapfel).

formationsgehalt. Dies hilft bei der richtigen Auslegung der graphischen Umsetzung. Im Umgang mit virtuellen Modellen kam bereits die Idee auf, Hintergrundinformation über Textfenster anzuzeigen, welche durch Mausklick auf ein Objekt geöffnet werden können (Breitling u. a. 2015, 66f.).

Richtig angewendet bilden die dreidimensionalen Darstellungen wichtige Arbeitsmittel für Ausstellungsbesucher und Wissenschaftler zur Beantwortung einer durch den Rahmen und die Konzeption der Ausstellungsstücke aufgezeigten Fragestellung. Die fünf vorgestellten Dommodelle beziehen sich auf vier unterschiedliche Vermittlungsziele und sind dementsprechend in unterschiedlicher Weise konzipiert. Jede Dar-

stellung führt auf ihre Weise den räumlichen Eindruck, die Ästhetik und Stofflichkeit von Innen- oder Außenansicht vor Augen oder zeigt einen topographischen Überblick (zu diesen positiven Eigenschaften von Modellen: Schilling 2020, 8). Zusammen schaffen sie eine umfassende Vorstellung von der Architektur des Doms aus der Zeit Kaiser Heinrichs II.

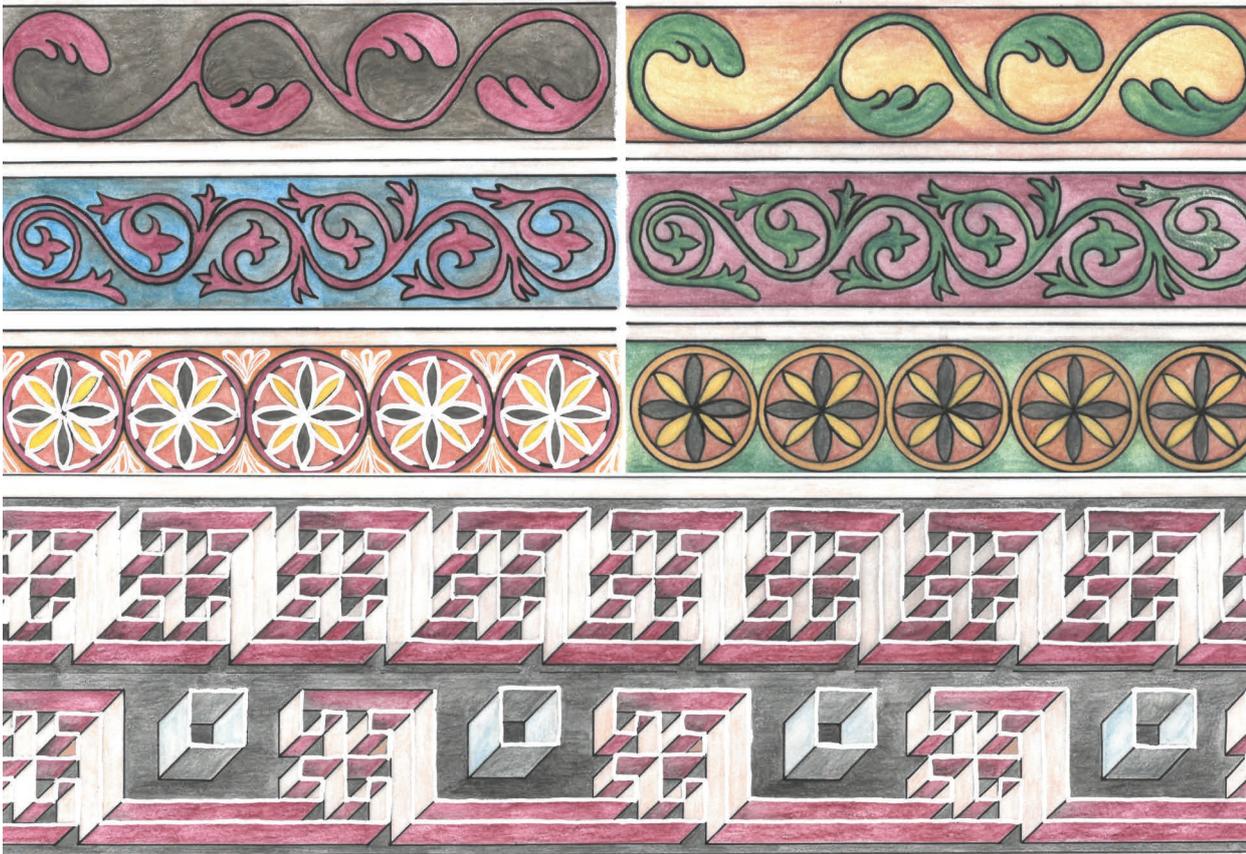


Abb. 5 Mustervorlagen für die Bemalung (Entwürfe J. Klesinski).

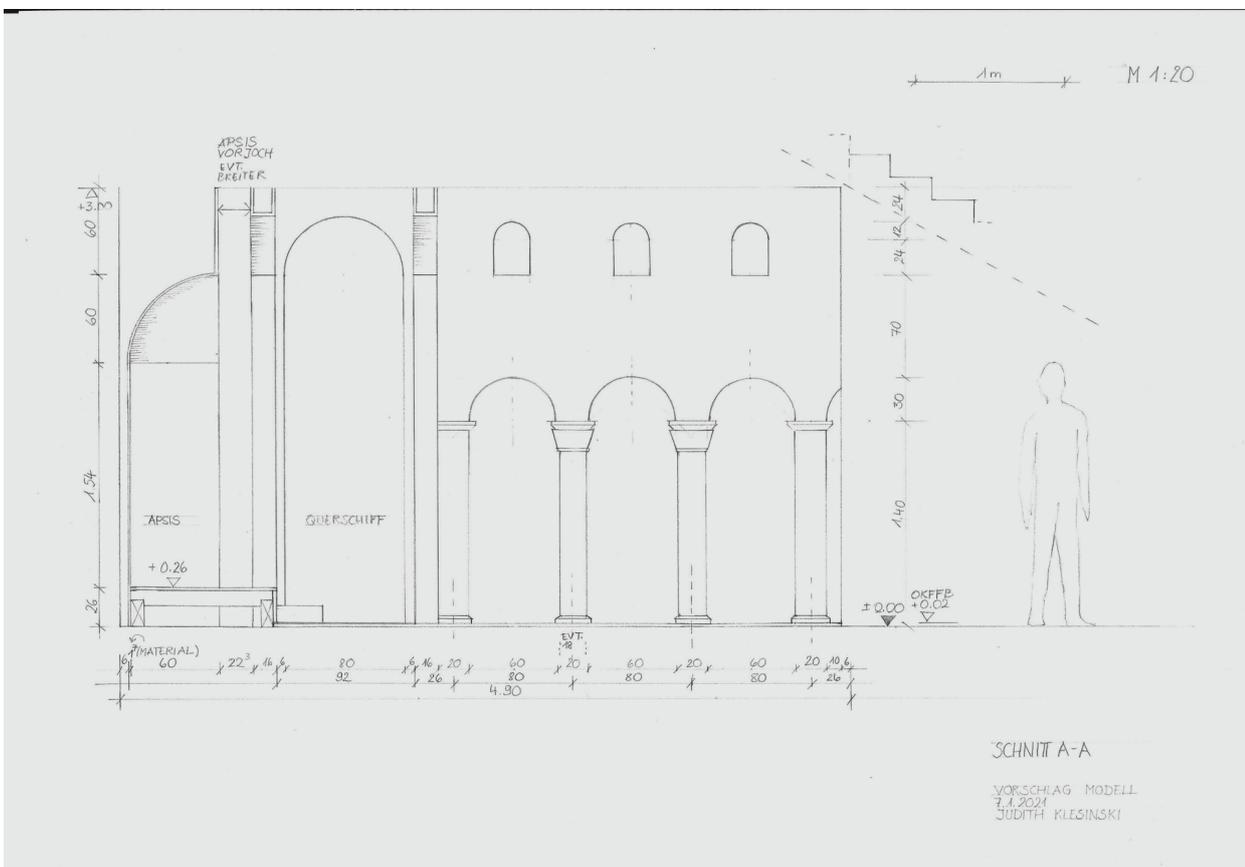


Abb. 6 Vorschlag zur Auskleidung eines Raumes im Historischen Museum Bamberg zur Nachstellung der Atmosphäre im Inneren des Heinrichsdoms (Entwurf J. Klesinski).